

# Unterhaltungsbeilage

## der „Saale-Zeitung“

Nr. 90

Sonntag, den 2. Mai

1920

### Des Herzens Bebot.

Original-Novelle von Fr. Lehne.

Wenn Sie doch nur einen Ausweg fände, zu bleiben! Und was für ein herzliches Verhältnis zwischen ihm und seinen Eltern herrschte, wie koniglich es von seinen Lippen klang: „Vaterchen“, „Mutterchen“, fortlich und doch zugleich rührend! Und wie die beiden Beutchen, die er am Kopfeslänge übertrug, ihn immer noch „Jungchen“ nannten!

Bei ihnen zu Hause ging es nicht so herzlich zu, für Sentimentalitäten war dort kein Platz, da war jedes Gefühl wohl temperiert und abgemessen.

Endlich schief sie ein. Früher als sonst erwachte sie am nächsten Morgen. Wie sie es gern tat, blieb sie noch eine Weile mit offenen Augen liegen. Ihr hatte allerlei sonderes Zeug geträumt, und Bernhard Wagner spielte die Hauptrolle darin.

Während sie bemäht war, sich den Traum in die Erinnerung zurückzurufen, hörte sie lustiges Pfeifen in ihr Denken hinein. Es war die Melodie des ihr längst wohlbelannten Studentenliedes: „D'wonnevolle Jugendzeit mit Freunden ohne Ende.“

Unwillkürlich lang sie leise mit. Die Sprang aus dem Bett, ließ mit bloßen Füßen ans Fenster und spähte vorsichtig durch die Gardine in den Garten.

Dort stand Bernhard schon — es war kaum 8 Uhr vorüber — im Gespräch mit den Eltern.

Man schien sogar von ihr zu sprechen; denn er bläute lange und aufmerksam nach ihrem Fenster, während seine Mutter auf ihn einkam.

Wie gut er aussah, wie statlich!

Nachlässig hielt er die Hände in den Taschen seiner weißen Beinkleider, zu denen er einen dunkelblauen Rock und einen breiten schwarzen Gürtel trug, sowie helle Schuhe. Der Anzug sah atellos, und es gefiel ihr ungemein, daß er etwas auf sein Neuhäutchen gab — auch wenn er verbannt werden wollte.

Schneller als sonst machte sie Toilette. Was aber heute anzuziehen? Sie wählte lange, Endlich entschloß sie sich zu einem grauen Leinenkleid mit gelblichen Einfäsen. Sie wußte, daß der raffiniert gearbeitete Faltentrock und die Matroenbluse, die den Hals freiließ, sie sehr gut kleiden und ihr ein außerordentlich jugendliches Aussehen verleihen. Fast wie eine Siebzehnjährige erschien sie in dem so einach wirtenden Kleide, und nicht wie eine Dreißigjährigen.

Der Morgen war herrlich; die Sonne lachte vom blauen Himmel herab und die Luft war frisch klar und rein. Dagmar ließ die Fensterlägel weit auf und blickte sich hinaus. Piarre Wagner, der an seinen Rosenstöden beschäftigt war, bemerkte sie.

„Guten Morgen, Fräulein Dagmar!“ rief er, „der Tauwied, Sie sind schon auf? Haben Sie etwa nicht gut geschlafen?“

„Doch, sehr gut, wie immer!“ antwortete sie frohlich, „guten Morgen Herr Piarre! Ich hatte mich in der Zeit versehen, aber nun freue ich mich darüber. Wie ist es heute schön!“

„Ja, ein gelegener Wind! Und es wird auch voraussichtlich so bleiben für heute!“ — Mein Sohn ist auch schon auf!“

Bernhard trat etwas vor und rief ihr einen freundlichen Morgengruß zu. Ihre nach ihm spähenden Augen hatten ihn bisher nicht erblickt können; nun konnte sie sich, als sie ihn sah. Sie beeilte sich, hinunter zu kommen.

wenig voranrückt, während ihre großen schwarzen Augen ihn dabei anlächelten.

„Mein, Fräulein Döbering, die Krzeskowske nicht allein, wenn ich offen sein soll, auch mein Sinn für das Schöne findet voll keine Verabigung.“ entgegnete er ruhig, sie war abbläuelnd.

Erwidert schlug sie da die Augen nieder; was ihr, der sonst so schlaue, klugen, Redegewandten nie geschah, hier trat es ein — sie war um eine gewisse Erinnerung verlegen. Sie hatte ihre eine Schmeichelei gesagt, die sie allerdings durch ihre Frage direkt herangezogen, und doch war seine Antwort tann als Schmeichelei aufzufassen, so ruhig, fast schamlos hatte er gesprochen, und jener Tonfall schloß ganz, was sie so man von Subjungen der andern kannte, jener Tonfall, in dem so viel lag...

Bernhard kam ihr entgegen. Sie reichte ihm die Hand, die er kräftig drückte. Bewundernd schaute er sie dabei an. „Die Vongewelle in Hofensdorf schenkt Ihnen aber doch sehr zu belommen!“ bemerkte er scherzend.

„Wie so, Herr Doktor?“

„Weil Sie auslesen wie die Gesundheit selbst, gnädigste Fräulein! Meine Krzeskowske freut sich jedesmal, wenn sie ein solches blühendes Krzeskowske trifft; leider ist das nicht so häufig der Fall.“

„Ihre Krzeskowske? Nur Ihre Krzeskowske?“ fragte sie ihn. Das Fräulein wurde aufgetragen. Etwas amüsiert beobachtete Bernhard Dagmar, wie sie mit dem weißen Jähnen so hochauf in das Brot biß, mit welchem Belegen sie ihr Brot austüffelte und dazu die Milch trank; schielte ich merkte er es. Sie warde ein wenig rot und sagte mit ein schuldiges Lächeln: „Sie lachen mich aus, Herr Doktor, weil ich so viel esse, aber ich kann doch nicht dafür, wenn es so gut schmeckt! Ich möchte mich ja selbst meinen Appetit...“

„Am Gottes willen, mein Anbieder!“ wies die Piarre in bemähe erschraken, „sagen Sie doch froh darüber! Und mein Sohn nimmt es doch nicht so!“

„Wie kannst du das mit solcher Bestimmtheit behaupten, Mutterchen?“ fragte er ernst, und doch lag der Schalk aus seinem Augen.

Dagmar nahm mit dem weißen Händen noch ein Stück Schwarzbrötchen von dem Teller. Sie lächelte dabei. „Nun gerade, Herr Doktor, weil Sie es mir nicht gönnen!“

„Zu schaden, Fräulein Dagmar, daß Sie morgen schon abreisen wollen! Mühe es denn unbedingt sein?“ Das Weizen ist doch so schön! Die Stachelbeeren werden bald reif sein und die Kirchen; last! Sie das nicht, ich das Obst selbst zu pflücken?“ sagte der Piarre, „wir würden uns so freuen, wenn Sie noch blieben!“

Erst als er sah, die Piarre die Mutter des Gatten. Denn in ihrer Gemütsbewegung wollte sie Dagmar schon deshalb nicht fortlassen, weil Piarre's Oberbegehrung doch lehrbunden Wert für die Tochter an sich schon gewonnen zu haben, wozu der Piarre durchaus keine Entschädigung nehmen wollte.

„Sie haben ja recht, Herr und Frau Piarre, und Sie sind so lieb und gut zu mir gewesen, daß ich nur mit Bedauern fortgehen werde; aber jetzt, da Ihr Herr Sohn gekommen ist, würde meine Anwesenheit nur Störend sein.“

Allgemein protestierte man gegen die letzte Bemerkung Dagmars; so sie sich ja man, noch zu bleiben, daß das junge Mädchen schließlich nachgab — im Innern froh darüber, wie es sich gefügt hatte.

Dagmar stand auf, um ihren Abschied Morgenpassegenag

Dem von 14, wo soeben Schachzeitung der Springer monseur, zog der mit einem Springe Nach es mit Schach und Garbe.

Andersien folglich nach 77 Der König mußte flint, Die weiße Dame entführte Der weiße Springerring.

Er küßte mit seiner Schwanze Nur einmal ihr Gesicht, Dann wurde sie ihm entzissen — Das ist die alte Geschichte! —

Der weiße König verlassen Erschante ein rasches Matt — Doch der verliebte Springer, Das Heupferd setzte ihn patt.

### Literarisches.

Samuel Mischewski, das Schachwunderkind, herausgegeben von Bernhard Sagan. Mit einer Einführung. Verlag W. Sagan, Berlin W. 8, Behrendstraße 24, Preis 3 Mark. — Der reizende achtjährige polnische Knabe Samuel Mischewski, im vorigen noch ein richtiges Kind, dessen höchstes Vergnügen im Karussellfahren besteht, macht zurecht nicht allein in Schach, sondern auch in ärztlichen Kreisen sehr viel von sich reden. Ein Knabe, der gleichzeitig 20 Partien gegen meiststarke Spieler spielt und davon nicht eine einzige verliert, ist bis dato tatsächlich noch nicht dagewesen. Unter solchen Umständen ist es für jeden Schachfreund von Interesse, über die'se jugendliche Genie und seine Leistungen näheres zu erfahren. Diesem Wunsch ist der rühmte Verlag W. Sagan durch Herausgabe der vorerwähnten, mit dem Hilde des kleinen Königers geschmückten Broschüre nachgekommen, welche neben einer eingehenden Biographie des Kindes ganzlich von J. Mieloski illustrierte Partien desselben (in jüngerer Zeit in Berlin gespielt) enthält. Wir können das lammende Werkchen, das uns von einem kaum glaublichen Wunder berichtet, warm empfehlen. Es darf in keiner Schachbibliothek fehlen. W. 8. Baumfisch. Einführung in die Spielpraxis von Dr. Ferdinand Waack, Hamburg 1919. Selbstverlag des Verfassers. Preis 3 Mark.

Als vor circa 15 Jahren der bekannte Philosoph Dr. J. Maack mit seinem Lehrbuch des „Raumfischs“ zum erstenmale den Kreis der Deffentlichkeit betrat, da fanden der neuen Idee sehr viele, ja sogar Meister, durchaus skeptisch gegenüber. Man glaubte, es handele sich um eine Spielerei, die rasch wieder verschwinden werde. Aber trotz aller abschätzigen Prognosen und trotz der Ungunst des Weltkrieges hat sich die'se hochinteressante Erfindung bis auf den heutigen Tag zu behaupten gewohnt. Nicht nur dies, die Zahl ihrer Anhänger ist von Tag zu Tag gewachsen, und heute gibt es neben verschiedener Raumfisch-Klubs bereits eine deutsche Raumfisch-Gesellschaft. Allerdings hat sich das ursprüngliche Raumfisch als zu unangenehm und daher schwer spielbar erwiesen. „Jüngere“ von Maack seine erste Idee vereinfacht und daraus das in vorliegendem Heftchen eingehend behandelte „3 im Knub'schach“ entwickelt, das seine Lebensfähigkeit und Uebertragbarkeit bereits in zahlreichen Partien erwiesen hat. Diese neue Broschüre ist überaus lesens- und beachtenswert. Besonders den Geiznern jedes Fortschritts im Schachausbau möchten wir dies Heftchen dringend empfehlen. Wer sich erst einmal mit diesem vereinfachten Raumfisch intensiver beschäftigt hat, wird es sicherlich niemals mehr möglich sein den Augen verlorener denn eine praktische Raumfischpartie bietet tatsächlich höchst überraschende Kombinationen. Weiterhaupt soll man seine Aufgabe vermeiden, bevor man sich mit ihr nicht gründlich befaßt hat. W. 8.

### Rätsel-Che.

Silberberkefrästel.

In jedem der nachstehenden Wörter ist eine Silbe versteckt, die zusammen ein bekanntes Sprichwort ergeben. Jeder, Brauch, Kopf, Tisch, selbständig, Oder, Nacht, Etern.

Aufklärung des Rätselwortfrästels. „Die Reiten ändern sich und wir ändern uns mit ihnen.“

Partie Nr. 2201.

gepielt gelegentlich einer Simultandebütten am 25. 1. 1920 zu Berlin. Weiß: (Der achtjährige) Mischewski. — Schwarz: Osery.

1. e2-e4	47-e5	Derartigestellungen nicht zu gewinnen, ist für den kleinen Meister unrichtig ein „Königspiel“.	
2. f2-f4	e5xf4		
3. Lf1-c4	Lf8-a7		
4. Sg1-f3	Lef7-d4+	12. ... Def7c4+	
5. g2-g3	4xg3	Wenn der Turm schlägt, so laßt sich Weiß auf f7 ab und spielt dann e6	
6. 0-0	g3xh2+		
7. Kg1-h1	Sg8-h7	-e5	
Schwarz erwidert, bedenklich ist	13. Kh1xh2	De4xc2+	
47-e5 der richtige Zug.	14. h2-g3	Lf6-h4+	
8. d2-d4	Dd8-e7	15. Dh5xh4	De2xc4
9. Le1xh6	g7xh6	16. Dh4-d8+	
10. Sd3-e5	Lh4-f6	Entnommen der vorliegenden Broschüre „Samuel Mischewski, das Schachwunderkind“ von G. Sagan.	
11. Dd1-h5	Thd8		
12. Sd5xf7!			

### Lösungen.

**Aufgabe Nr. 2248 von W. Sagan.** 3+  
1. Tc2-e2, 2. Te2-d2+  
Lh8-e5, 2. Dg3xe3+  
Sd8x7

**Anderes ähnlich.**  
**Aufgabe Nr. 2249 von W. Sagan.** 3+  
1. Sc1-d6, 2. Lb5-d4+  
Kd5-c6, 2. c3-c6+  
Lg4-d2, 2. Dd6-c5+  
Kf7x6, 2. Dh6xc6+

**Anderes ähnlich.**  
**Aufgabe Nr. 2250 von F. A. Hoffmann.** Weiß matt in 5 Zügen.  
1. Lg2-f1+, 2. Sc7-d5+, 3. Df7-e1+, 4. Dd4-c1+

**Aufgabe Nr. 2251 von W. Sagan.** 3+  
1. Dh8-a1, 2. Se6-c5+  
Tc4-b4, 2. Dd1-h1+  
Lg1-h2, 2. Dd1-g1  
Sd2-d3, 2. Dd1-g1  
c3-c5, 2. Se6-g5+

**Anderes ähnlich.**  
**Nr. 2252 von W. G. Wöhler.** 2+  
1. Dd1-c1

**Nr. 2253 von A. von Tengen.** 1. Sh2-b1

**Nr. 2254 von W. A. Schindman.** 2+  
1. Td2-a2

**Nr. 2255 von D. S. Simental.** 2+  
1. c7-c8 Sd.

**Nr. 2256 von W. Martinow.** 2+  
1. Dd2-e1

**Nr. 2257 von R. Schandl.** 3+  
1. Te6-e7, Kd4-d5, 2. Te7-d7+

**Wichtige Lösungen (außer Nr. 2250) gingen ein von W. Schindler, B. Osery, H. Herz und W. Wirtz, sämtliche in Halle, R. Götzig in Berlin, B. Berger in Erlangen, W. Ritzke in Bad Schandenberg, R. Hermann in Detmold (Nr. 2250-2255) und J. Braun in Koblenz (Nr. 2252-2256).**

### Schachballade

von Will. Gohn.

Es liebte die weiße Dame Den schwarzen Kavalier. Sie sprach: „Mein armes Herz Gehnt mächtig sich nach dir.“

Doch weil sehr eifersüchtig Mein König und Gemahl, Laß Springer das Konfizieren, Sonst gibt es 'nen Skandal.“

Da ist der Springer geippen Den Schachbrett die Kreuz und Quer, Wollt gerne die Dame erobren, Doch hielt die Sache sehr schwer.

Denn Lunte hatte gerochen Gar bald der weiße Nez, Und ging ihm die Dame stören, Wärs bald mit ihm get.

Drum ist er ausgezogen Zum Schutze der Königin — Den frechen Ritter zu fangen Wit süßen Heideminn.

Es stand die Dame auf e7, Der König stand auf e8. Er ist auf g7 gegangen, Da war sein Schicksal vollbracht.



zu machen. Da schlug die Wirtin vor, daß Bernhard sie begleite, womit beide sofort einverstanden waren. Schnell holte Dagmar Hut und Sonnenschirm. Die Mutter sah ihnen nach, als sie durch den Garten gingen.

„Ein schönes Paar!“ sagte sie erregt. „Erzählen Sie mir die Geschichte der Hand. Nicht doch, Mutterchen! Das möchte ich unterm Jochen nicht! Es wäre ja ein Unglück! So geht ich Dagmar Duenberg habe, als Schwiegermutter nicht ich sie nicht.“

„Du hast recht, Vaterchen; ich auch nicht. Ich meine nur so. Unser Jochen denkt ja auch gar nicht daran, denn er hat ja sicher ein Auge auf Emma Reinhart; und das ist mein Lieblingsmädchen, das die beiden sich finden!“ Und während sie dies sagte, sah sie die beiden Mädchen an, die sie beide jungen Bären in den Wald.

Es war ein gar herrliches Banden zu zweien und lästliche Stunden wurden ihnen bestritten. Bernhard Wagner freute sich an dem schönen jungen Mädchen, mit dem es sich so gut plaudern ließ, und sie bewunderte ihn im Stillen, ihn, der so ganz anders war als ihre vorigen Bekannten. Dieses Zusammenhocken hatte einen eigenen Reiz für sie. Und sie war glücklich darüber, daß er sie fast täglich auf ihren Spaziergängen begleite.

Sie lernte von ihm, er hatte eine so nette Art, in der Unterhaltung zu beschreiben, so selbstverständlich, gleichsam spielend, daß ihr immer neue Gesichtspunkte aufgingen.

Innerlich schämte sie sich manchmal ihres so talentvollen Lebens, wenn sie durch seine Schilderungen Einblick in so vieles gewann, wozu sie bisher achtlos vorbeigegangen war. Bernhard Wagner bekam immer mehr Macht über ihre Gedanken und Fühlen; er hatte ihr imponiert durch seine bestimmten Willen, seine feste Mannlichkeit. Er war ihr mehr wert, als alle ihre Bekannten zusammen.

Und sie hatte mit ihrer letzten Ausrufe ein Neid um ihn gewonnen, unmerklich, aber doch unerschütterlich.

Es war ihr gelungen, sich in seine Gedanken hineinzuversetzen, daß er nicht mehr von ihr loskam, daß er sie als sein Weib wünschete! Mit dem letzten Instinkt der Frau fühlte sie das. Sie sah es an dem Ausdruck seiner Augen, hörte es an dem Ton seiner Stimme, merkte es am Druck seiner Hand — nur sein Mund hatte noch nicht gesprochen. War sie war es von eigenem Reiz, d'ies Mann an sich gefesselt zu haben, und dabei ahnte sie nicht, daß sie selbst seiner starken Persönlichkeit verfallen war! Sie hatte ihre Macht an ihm erprobt, und sie war stolz auf diesen Sieg — aber nun war es genug!

Die Tage in seiner Gesellschaft waren friedliche, glückliche Tage gewesen, aber Tage, die ihr Ende haben mußten, und wohl auch bald. Denn heute trug sie von ihrer Mutter einen Brief in der Tasche, der unter anderem die Mitteilung enthielt, daß Graf Willmetten ebenfalls in Ostende sei und sich sehr eifrig um Ernesta Hollmann bemühe, eifriger als je, so daß diese angesehenen Chancen habe, Gräfin Willmetten zu werden. Ernesta sei in Begleitung ihrer Tante, der Baronin Reulisch, und mache ein großes Haus; fast täglich seien Gäste bei ihr und Graf Willmetten na. Auch 's einmal dabei.

Das hatte Dagmar verstimmt; sie fühlte etwas wie Eifersucht.

Graf Willmetten, ihr eifrigster Courtmacher, und Ernesta Hollmann, die es schmeichliche Dinge, die aber doch ihre einzige wirklich gefährliche Rivalin war! Denn wenn sie auch ein reiches Mädchen war, so kam ihr Vermögen gar nicht in Betracht neben dem, was Ernesta ihr eigen nannte, die frei über eine Million verfügen konnte, da sie ehelich war und bei einer Verwandten lebte.

Und das sei bei dem Grafen sehr ins Gewicht, der, ein stolzer Lebemann, viele Schanden hatte und sich sehr gern zankieren wollte.

Sie hatte ihn bisher gern gemocht, den stolzen, bildhübschen Dragoner, der ihr sehr auffallen gefehlt hatte, so daß man sogar schon von einer Verlobung gesprochen — bis eben Ernesta Hollmann aufsauf!

Es war ein stiller, aber desto eifrigerer Kampf zwischen den beiden Mädchen unter der Maske der Freundlichkeit gewesen: auf der einen Seite Dagmars stolze, geschickte Schönheit, auf der anderen Seite Ernestas Willen.

Und nun mußten die beiden täglich bestimmen, in dem ungewohnten Babel, dem nicht so enge Grenzen gezogen sind, wie dem Gesellschaftsleben.

Für Dagmar wäre es eine solche Niederlage gewesen, wenn das Verlöbniß zwischen den beiden zustande kam.

Ihre Stille erwiderte sie, sie konnte das nimmer zugeben. Sie wäre blamiert, wäre entronnen Königin geworden, das durfte sie nicht dulden! Der Einfluß stand jetzt in ihr, fort, fort nach Ostende, ehe es zu spät wurde!

Ihre Mutter hatte ja nicht die Zeit geschrieben, daß sie kommen sollte, dazu war sie zu vorsichtig, aber doch hatte Dagmar die ein stillen Wunsch zu sehen den Jochen zu sein, dem sie konnte den Ehrgeiz der Mutter, der ja auch der ihre war. Sie wollte, sie mußte Erbe sein!

Aber an dem Schicksal, an dem Gefühl, das belagerte an Schmerz grenzte, wenn sie daran dachte, jeht Ho'endorf zu verlassen, merkte sie doch, wie teuer ihr Dr. Bernhard Wagner geworden war.

Ueber die Episode mußte sie jedoch hinwegkommen — höhere Interessen standen auf dem Spiel!

Deshalb halte sie sich entschlossen in ihre Mutter telegraphisch: „Verlange mein soortiges Kommen. Unden, alles Andere nicht gut möglich.“

Nun harrete sie der Antwort.

Was sie Bernhard Wagner damit antwortete, bedachte sie nicht. Für ihn waren die Tage mit Dagmar das Glück und die Freude seines Lebens geworden. Er war keineswegs blind gegen ihre Fehler; aber doch liebte er die in Schönheit und Gesundheit prangende Gesicht. Dagmar war ihm das Herrlichste auf der Welt, wie mit tausend Banden hätte er sich an sie gefesselt.

Und daß er ihr nicht gleichgültig war, glaubte er zu wissen. Ihre wunderbaren, sprechenden Augen ha' es ihm zu deutlich verraten — die konnten doch nicht lügen —, und die Ahnung von einem bevorstehenden Glück erfüllte ihn. Wieder gingen sie durch den Wald, der im Abendglanz stand. Wie ein feuriger Ball leuchtete die untergehende Sonne durch die Stämme der Bäume, und ihre Strahlen zündeten die gleich rotgoldenen Felsen über den weichen, moosigen Waldboden hin.

Der Doktor schritt dicht an Dagmars Seite, so dicht, daß er die Wärme ihres jungen Körpers fühlte. Ihn war das Herz so voll, und kaum konnte er sein Beilagen beämen, sie in seine Arme zu reißen. Er griff nach ihrer Hand, die er trotz ihres Sträubens nicht losließ.

Dagmar merkte, was in ihm vorging; sie und voll heißen Lebens schritt sie neben ihm, es vermeidend, seinen Blick zu begegnen.

Zu ihrer Erleichterung durchschritt der Klang einer Glöde die schwele Stille um sie her.

Bernhard trat ein wenig von ihr weg. Da haben sie auch schon einen jungen Mann in Postbeamenkleidung eilig auf seinem Kade auf sie zuzuhren.

Das Herz schlug ihr gewaltig; nach ihrer Berechnung trug er die Entscheidung bei sich. (Fortsetzung folgt.)

## Der Klubfessel.

Sitze von Paul Max Scheller. (Nachdruck verboten.)

Neben Nachmittag, wenn wir denselben Weg machten, kamen wir an diesem fatalen Schaufenster vorbei. Seitundenlang setzte das Gespräch aus und unsere Augen haben sich in das Innere des Ladens. Bergehende Blicke uneingestanden Begehrens. Aber schweigend fürchten wir weiter, als ob nichts gesehen sei. Endlich hielt ich nicht mehr aus und mit harmloser Zufahrtstunde rief ich diesmal aus:

„Donnerwetter, so 'nen Klubfessel zu Hause haben! Schlemmerhaft!“

Edmund Erich Strapp fuhr zusammen, wie ein entappter Schwabe.

„Wie's schlemmerhaft?“ fuhr er mich gereizt an. „Nun, es muß sich doch wunderbar um die Benden schmecken. Weist du, wenn man des ganzen Betriebes faul ist. Ich denke mir, es muß ein Ausrufen sein, wie in dem

Armen einer Frau, aller Erdenschwere enthaben — wuschlos —“

„Du hast wohl noch nie in solchem Ding gefessen?“ fragte Edmund Erich.

„Nein!“ antwortete ich aus vollem Herzen. „Dagegen auf gehörigen Kanapes und harten Rohrstücken zur Genüge.“

„Na, ich sah einmal auf 'nem Ding,“ begann er wieder, „es war, als ich bei einem Theatergenossen wegen einer Tragödie um Aulienz ersucht hatte. Ich sage dir — fürchterlich!“

„Fürchterlich?“ erschrak ich.

„Also, man saß hinhin und ist rettungslos verloren, dem Willen seines Reizgers preisgegeben, ihm gatt ausgeleiert. So, es ist die raffinierteste Waffe aller „Mädchertagen!“ Ich gehe nicht noch einmal in diese Falle.“

Ich merkte, er wollte ihn mich ausreden.

„Wie aber, wenn ich mich selbst ausleierte, ich — ein Dichter — meiner Waise?“ sagte ich.

„Das trauf. Seine Rüge wurden hart.“

„Nun, mein Vater. Einweiser Dichter oder Genießer. Schaff ich dir ein für deine Feinde meinzuwenden, aber wenn dir die Unberühbarkeit lieb ist,“ sagte er gereizt.

„Kannst du mir dreihundert Mark bunt?“ fragte ich ihn. „Nicht? Macht nichts, ich laufe ihn doch! Auf Zeitzahlung, ich erwarte Honorar.“

Edmund Erich wurde blaß.

„Mit dir ist nicht zu reden,“ sagte er tonlos. „Ich schätze keine Zeit.“

„Doch, ich laufe ihn für dich — wenn du mich beschützen kannst. Aber ich — muß ihn haben. Ich liebe ihn, ich bin vernarrt in ihn, ich muß ihn besitzen!“

„Katholisch!“ riefte mein Begleiter. „Wir verabschieden uns. Ich laufe zurück zum Schaufenster, bleib stehen und sag mit düstigen Blick das Bild des innig begehrten Gegenstandes in mich auf.“

„Mein Herz klopfte, als ich den Laden betrat.“

„Was kostet der Fessel?“

„Reinhundert!“

„Zeitzahlung?“ fragte ich geradheraus.

„Mit 5 v. H. Aufschlag,“ sagte der Verkäufer, „von wegen das Risiko.“

„Gut, ich laufe ihn. Morgen erhalten Sie die erste Rate. Im Laufe des morgigen Tages schicken Sie ihn an meine Waise.“

Ich beschah ihn, ich beschah einen Klubfessel, einen richtig gehenden lebenden Klubfessel. Ich, ein müdster Junggelehrte und hungernder Poet. Ich stiebete vor Aufregung. Einen Klubfessel.

Oh, meine eifrige Phantasie! Bilder von orientalischer Lebhigkeit schwankten an meinen Augen vorbei. Ich, ein Dichter, im Klubfessel! Der Klubfessel mein eigen, mein Reich.

Er würde inzulassen da sein, mein Klubfessel. Bedenk, wie bei der Erwartung der Geliebten, betrat ich meine Wohnung, begann sie. Ich ließ sie nicht zu Worte kommen und schägte in mein Zimmer.

rebe. Wie hochstehert? Des hat Strapps Wort. Oh, er konnte vordringlich sein, der garte Frauennuß.

Aber andere kamen, ungedultere, der Schneider, der Schuster, die Kleine der Wigierin, mit Dreifachen kamen sie, mit Rechnungen. Und meine Zimmermeisterin selber, mit unterwürdigem verzogenem Grinsen, sie konnte doch jetzt wohl haben, da ich zu Vermögen gekommen sei.

„Vermögen?“ rief ich, nichts habe ich nichts! Wie kommen Sie auf solche Verdächtigungen?“

Ihr Bild blieb an meinem Klubfessel hängen.

„Nein, darf sich ein armer Dichter nicht einen kleinen Lohn erlauben!“ schrie ich außer mir.

Sie winkerte mich den Augen. Ich warf sie hinaus. Und andere kamen. Unguten von Lebensverfälscherinnen, Frauen und Bettelstücken, verführte Arme und Unverschämte. Briefe bekam ich von notleidenden Kollegen, Heiratangeboten, Bettel- und Drohbriefe.

Ich schlochte in meinen Klubfessel und suchte Verzessen

Dann kam der Tag der stilligen zweiten Rate. Ich erschrak. Ich hatte nichts geschrieben und konnte kein Honorar erwarten. Ich konnte die zweite Rate nicht einlösen.

Zum ersten Male mischte ich mit dem Klubfessel. Einen ganzen Monat hatte ich in ihm gerast und nicht eine Zeile zu Papier gebracht. Ich hatte genossen und gesträumt — und nichts geschrieben.

Ich nahm mir Papler und warf mich in das lähmende Federbett. Genug, Freund, der Faulenzerei, sagte ich, die Arbeit ruft.

Aber wehe, wehe Geduld! Er warf mich nach rechts und ich mir die Arme zurück. Es war nicht möglich, in dieser Lage ein vernünftiges Wort zu Papier zu bringen.

Da raffte ich mich auf, stieß ihn zurück, rücte mir den Rohrstück heran und siehe, der Mann war gebrochen. Meine ersten Fesseln galten dem Möbelhändler, er sollte sich den Fessel zurückholen und abholen!

Dann suchte ich Edmund Erich Strapp auf. Er ließ sich verleugnen. Ich drang jedoch bis in sein Allerheiligstes vor.

„Edmund Erich,“ begann ich, „ich weiß einen Klubfessel für dich, die erste Rate ist bereits bezahlt, aber für den Rest.“

Strapp hörte auf. „Sehr edelmütig von dir,“ sagte er mit veltzogenem Lächeln. „Aber es doch derjenige, weicher.“

„Er ist es,“ sagte ich.

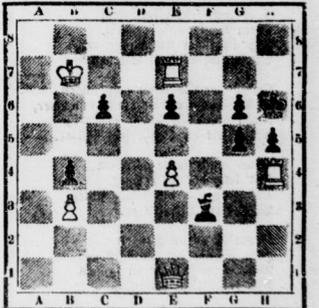
„Nun, ich will dir ein Geschenk machen. Nach ich beschah ihn schon einmal vor Monaten und habe die erste Rate darauf gezahlt — aber dann —“

„Fandest du, daß er auf dem Wege zur Unberühbarkeit hinderlich sei?“

„Allerdings!“ sagte Edmund Erich, „das tat ich und schickte ihn zurück!“

## Schach.

Verlage Nr. 2245.  
Von A. Gunter in London. (†)



Weiß: Kb7 Dd7 Tg7 h4 Bb3 e4  
Schwarz: Kh8 Lh3 Bb4 c6 e6 g6 h5.  
Weiß zieht und legt in vier Zügen matt.  
Ein Mattdenkmal!

